Morgen-Ausgabe.

Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 367 | Sonnabend, den 2. (15.) August 1914. | 51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.

Der europäische Krieg.

Rußland.

Petersburg, 14. August. (Spez.) Der Haupt-Generalstab teilt offiziell mit: Es wurde festgestellt, daß aus den befestigten Positionen bei Sokal das 5. Ulanen- und 3. Husarenregiment sowie ein Teil des 15. Dragonerregiments und 2 Bataillonen des 95. Infanterieregiments der österreichischen Truppen verdrängt wurden. Der Wald bei Sokal war von den Mannschaften des allgemeinen Landwehraufgebots besetzt, die während des Kampfes auseinanderliefen. Unsere Truppen unternahmen eine Verfolgung.

Petersburg, 14. August. (Spez.) Hier traf von Graf Witte die Nachricht ein, daß er von der deutschen Behörde zurückgehalten wurde und keine Möglichkeit habe, nach dem Reiche zurückzukehren.

P. Petersburg, 14. August. Die Meldungen über den Marsch der österreichischen Truppen auf Kamieniec-Podolsk bestätigen sich nicht.

P. Wilna, 14. August. Der Kommandant der Armee begrüßte telegraphisch den amtsführenden Hetman der Donschen Kosaken und verlieh dem Kosaken Kasma Kriutschkow das 1. Georgiewsche Kreuz. Kriutschkow allein tötete 11 Deutsche und erhielt 16 Wunden; sein Pferd wurde gleichfalls verletzt. Kriutschkows Gesundheit bessert sich.

P. Wiln, 14. August. In den Grenzen unserer Kriegsoperationen versuchten die Deutschen die Gegend mit Hilfe von Aeroplanen auszukundschaften; sie wurden jedoch erfolgreich beschossen. Im Gouvernement Suwalki wurde ein Aeroplan angeschossen, in dem man vier Leichen deutscher Offiziere aufgefunden hat.

P. Kalwaria, 13. August. In der Nähe von Polity landete ein Aeroplan, der durch unsere Schüsse beschädigt wurde. Im Aeroplan befanden sich 4 deutsche Offiziere.

Deutschland.

London, 14. August. (Spez.) Der „Daily Telegraph" meldet aus Oltreit (Holland), daß im ganzen westfälischen Industriebezirk eine formelle Revolution ausgebrochen sei, die im allgemeinen gegen die Regierung, insbesondere aber gegen Kaiser Wilhelm gerichtet ist, dem man die Schuld der Hineinziehung Deutschlands in den Krieg zuschreibt, wodurch die allgemeine Arbeitslosigkeit und die Hungersnot hervorgerufen wurden. Mit der Schließung der Häfen und der Grenzen hat die Zufuhr jeglicher Lebensmittel, die im Preise ungewöhnlich hoch gestiegen sind, aufgehört. Die ärmere Bevölkerung ist dem Hungertode preisgegeben. Sämtliche Vorräte wurden zugunsten des Militärs beschlagnahmt, aber auch das Militär dürfte in den nächsten Wochen unter dem Mangel an Lebensmitteln zu leiden haben. Die Revolutionsbewegung wird vom Militär und der Polizei strengstens unterdrückt. Es finden Massenhinrichtungen statt. Ueber die Stadt Essen, wo sich die Kruppschen Werke befinden, wurde der Belagerungszustand verhängt; es werden die strengsten Repressalien ohne Gericht und Untersuchung vorgenommen.

Brüssel, 14. August. (Spez.). Privatmeldungen aus Berlin bestätigen die Gerüchte, daß Deutschlans sich am Vorabend der Revolution befindet. Die Hauptursache der Unzufriedenheit ist der vollständige Mangel an Lebensmittel infolge der Schließung sämtlicher Wege. Der Staatsbankrott Deutschlan ds ist wahrscheinlich; der Handel und die Industrie sied jedenfalls für lange Jahre ruiniert.

P. London, 14. August. Die hier eingetroffenen deutschen Blätter enthalten beleidigende Artikel gegen Rußland und England; sie melden über große Siege in Belgien und an der russischen Grenze. Die Blätter behaupten ferner, daß die Deutschen 25 Korps, denen sich 16 österreichische anschließen, gegen Rußland gestellt haben.

Belgien.

Petersburg, 14. August. (Spez.) Deutschland wandte sich bekanntlich vor einigen Tagen an Belgien mit dem Vorschlag, einen für Belgien sehr günstigen Frieden abzuschließen. Deutschland besteht jedoch bei der Forderung der freien Passage für seine Truppen, wofür Belgien territoriale Besitzungen auf Kosten der französischen Kolonien erhalten soll. Dieser Vorschlag wird von der Petersburger Presse kommentiert, die zu dem Schluß kommt, daß die deutschen leitenden und diplomatischen Kreise die Vernunft und jegliche Orientation verloren haben.

Paris, 14. August. (Spez.) Der Kriegskorrespondent des „Temps" charakterisiert die letzten Kämpfe und stellt fest, daß der Geist der deutschen Truppen viel zu wünschen übrig läßt. In der nächsten Zukunft erwartet man große Schlachten.

P. London, 14. August. Aus Brüssel wird von einem neuen Zusammenstoß in der Nähe von Tigbet berichtet. Die Belgier schlugen die Deutschen zurück.

P. Paris, 14. August. Bei Lüttich nahmen die Belgier 2000 Mann und die Franzosen 1500 Mann gefangen.

P. Brüssel, 14. August. Eine starke französische Militärabteilung betrat das belgische Territorium.

P. Kopenhagen, 14. August. Dem Korrespondenz-Bureau wird aus Brüssel telegraphiert, daß der Dampfer „Baron Baut", der nach Triest ging, gesunken ist. Gerettet wurden 130 Mann. Es wurden 20 Leichen geborgen.

Oesterreich-Ungarn.

Petersburg, 14 August. (Spez.). Die heutige „Nowoje Wremja" dementiert auf

Kleines Feuilleton.

Vor dem Sturm.

Eine Episode von der Belagerung Lüttichs.

„Hast du es schon gehört," sagte der Gefreite Vollbrich zu seinem Freunde und Kompagniekameraden, dem Pionier Fischer. Heute nacht wollen wir nun endlich das Infanterie-Werk stürmen. Ich habe es zufällig erlauscht, wie es unser Hauptmann zum Leutnant sagte."

„Gott sei Dank!", antwortete ihm Fischer mit einem Seufzer der Erleichterung, während er noch einmal den Lauf seines Gewehres ordentlich einölte. „Zeit wird es ja nun auch. Wir liegen jetzt schon beinahe vier Wochen in diesen verdammten Erdlöchern. Auf die Dauer hält das auch kein Pferd aus!"

Nein! Ein Pferd gewiß nicht. Ein preußischer Pionier aber hundertmal," gab ihm sein Freund lachend zurück.

Das neunundzwanzigste Pionierbataillon, dessen Uniform die beiden trugen, war der Armee zugestellt, welche die Festung Lüttich belagerte. Die deutschen Feldarmeen waren schon viel weiter in Feindesland hineingedrungen. Da bedeutete aber eine so starke Festung im Rücken eine unangenehme Beigabe. Denn deren bewegliche Hauptreserve konnte durch Bedrohung und Zerstörung der deutschen Etappenlinien das deutsche Heer auf Tage oder gar Wochen hinaus von jedem Nachschub an Nahrung und Munition abschneiden.

Deshalb mußte Lüttich unbedingt fallen. Und zwar in möglichst kurzer Zeit. Denn vorn am Feinde wurden auch wieder frische Kräfte gebraucht.

Am 6. August hatte sich die „Einschließungsstellung" zu einem ehernen Ringe um die Festung geschlossen, den auch die energischen Ausfälle der Belagerten nicht zu zersprengen vermochten. Von dieser Stellung aus waren dann die Laufgräben vorgetrieben worden. Sieben Zwischenstellungen hatten die Angreifer ausheben müssen, ehe sie zur Anlage der eigentlichen Sturmstellung schreiten konnten.

Heute schrieb man nun schon den 11. August.

In der eigentlichen Sturmstellung befanden sich nur die „Wachen". In zweiter Linie waren die „Bereitschaft" und noch weiter vom Feinde entfernt die „Reserven" untergebracht. Diese lagen in Höhlen, die wie Maulwurfslöcher in die Erde hineingebaut waren. Deren Decken waren nach Möglichkeit schußsicher gemacht worden. Schwere Eisenträger, Schienen und Schwellen waren eingebaut. Die Zwischenräume waren mit starken Schotterlagen ausgefüllt. Das gab immerhin ein gewisses Gefühl der Sicherheit. Diese „Hotels", wie sie der Soldatenwitz getauft hatte, waren mit je einem Halbzug belegt. So konnte ein Volltreffer wenigstens nicht allzuviel Schaden anrichten. Denn wenn solch ein großer „Zuckerhut" aus einem der schweren Mörser, die Tag und Nacht brummten, die Decke durchschlug, dann brachten seine Sprengstücke und Giftgase allen vierzig Leuten sicheren Tod.

O, es war doch schöner, im freien Feld zu sterben, auf grüner Heide, Auge in Auge mit dem Feinde zu sterben, als in solch einem Loche zu verderben.

So war es denn begreiflich, daß sich alle danach sehnten, es möchte endlich losgehen. Nur daß man wieder von hier wegkäme.

Die Bollwerke der feindlichen Verteidigungslinien bildeten die sogenannten „sturmfreien Infanteriewerke". Sie waren durch einen sechs Meter tiefen, senkrecht gemauerten Graben geschützt. Dessen Sohle wurde durch Revolverkanonen, die in bombensicheren „Grabenstreichen" standen, seiner ganzen Länge nach bestrichen. An seinem äußeren Rande lief ein fast 3 Meter hohes Abwehrgitter aus Eisen. Ein ähnliches Gitter war auch noch einmal im Graben selbst. Endlich war das Werk durch ein 10 Meter breites Drahthindernis gesichert. Auch dieses wiederholte sich noch einmal auf der Grabensohle.

Wie die beiden Freunde gerade ihre Gewehre in die Stützen stellten, erschien in der schmalen Tür, die zur Lichtung und Lüftung offen stand, ein verdunkelndes Etwas. Es war der Korporalschaftsführer, Unteroffizier Karste.

„Ihr sollt beide sofort zum Leutnant kommen!"

Als sie zu dem kamen, empfing er sie mit leuchtenden Augen.

„Kerls, diese Nacht 3 Uhr 30 Minuten geht es los! Vorher muß aber noch eine Patrouille in den Graben, um festzustellen, ob die Grabenstreichen schon durch die Beschießung unserer Artillerie unschädlich gemacht sind. Wenn das nicht der Fall ist, sollen wir mit der Rauchfackel ein wenig nachhelfen. Zu meiner großen Freude hat mir der Hauptmann diese Patrouille gegeben und es mir überlassen, zwei gewandte Leute dazu auszusuchen. Da bin ich denn auf Euch verfallen, weil ich weiß, daß ich mich auf Euch unbedingt verlassen kann."

Ein Strahl des Dankes blitzte ihm aus den Augen der beiden Pioniere entgegen. Hei! sie wollten dem Leutnant zeigen, daß sie sein Zutrauen verdienten. Während sie bisher in „Rührt Euch" gestanden hatten, strafften sich jetzt unwillkürlich ihre Körper auf. Worte des Dankes braucht es bei einem deutschen Soldaten nicht, wo Taten beweisen würden.

Leutnant Braun zog aus der Tasche seines Feldrockes eine Kartenskizze. Sie stellte das Infanterie-Werk dar.

„So schaut mal her! Unserer Patrouille fällt diese Grabenstreiche am weitesten links zu. Wir haben also zu nehmen: zehn Meter breites Drahthindernis, das Abwehrgitter auf der äußeren Grabenwand und den bei unserem Werke sogar acht Meter tiefen Graben."

Er sah die beiden schmunzelnd an.

„Ja, ja, Herrschaften! Das kann vielleicht ein „Wichser" werden. Aber wir halten's mit dem Worte: viel Feind, viel Ehr! Und nun zu dem, was wir mitzunehmen haben. Ein Glück, daß wir hier mit zwei Schleichanzügen auskommen: einem graugrünen für Glacis und Vorgelände, und einem lehmbraunen für den Graben. Denn der hat, wie wir wissen, keinen Graswuchs. An Werkzeug nimmt Fischer eine große Rauchpatrone mit Reservezündern und Vollbrich ein Zehnmeter-Tau mit. Und zwar wird das Zeug zwischen den beiden Röcken festgebunden. Gewehre bleiben natürlich „zu Hause" — wenn man es so nennen kann", sagte er mit einem Blick auf die kahlen, dürftig mit Holz verkleideten Wände seines „Hotels".

„Außerdem nimmt natürlich jeder eine Drahtschere mit denn die „Sturmwaffen" für den Angriff heute nacht werden wohl zu der Zeit noch nicht gelegt sein. Wie Ihr ja wißt, liegt das Werk seit mittag unter dem konzentrierten Feuer einer Mörser- und einer Haubitz-Batterie. Das soll auch die Nacht hindurch fortgesetzt werden, als Vorbereitung unseres Sturmes, der auf 3 Uhr 43 Minuten angesetzt ist. Damit wir nun erkunden können, wird unsere Artillerie ihr Feuer von 11 Uhr 21 bis 12 Uhr 13 auf das Zwischengelände verlegen. Die Zeit ist bald ein bißchen knapp zur Erkundung, aber was verlangt wird, wird gemacht".

(Schluß folgt.)

Grund glaubwürdiger Informationen die Nachrichten der ausländischen und vorwiegend der italienischen Presse über den angeblichen Tod Kaiser Franz Josefs. Das Blatt behauptet jedoch kategorisch, daß **sein Zustand hoffnungslos** sei und daß man sein Ableben jeden Augenblick erwartet. Die Ereignisse der letzten Wochen haben den Gesundheitszustand des greisen Monarchen stark untergraben.

London, 14. August. (Spez.). „Echange Telegr. C-ny" berichtet aus Basel, daß zwei Divisionen österreichischer Truppen, die nach der französischen Grenze marschierten, abberufen wurden. Es verlautet, daß die Abberufung mit der immer mehr sich ausbreitenden Revolution in Bosnien und Herzegowina sowie mit der drohenden Haltung Italiens im Zusammenhang steht.

Petersburg, 14. August. (Spez.). Hierher wird berichtet, daß Graf Tisza in der heutigen Nummer des „Az Est" einen offenen Brief veröffentlicht hat, in dem er Rumänien auffordert, gemeinsam mit Oesterreich und Deutschland vorzugehen. Er verspricht Rumänien dafür eine Reihe von territorialen und ökonomischen Konzessionen.

Serbien.

Paris, 14 August. (Spez). Offiziell wird berichtet, daß die Serben in den letzten vier Tagen glänzende Siege in Bosnien davongetragen haben. Die dort sich ausbreitende Revolution begünstigt die Aktion der Serben. Die Oesterreicher wurden in 6 Zusammenstößen mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Die slawischen Soldaten in der oesterreichischen Armee kämpfen sehr ungern und lassen sich bei jeder Gelegenheit gefangen nehmen. Das serbische Militär besetzte bisher in Bosnien 9 Dörfer, die dem serbischen Königreich einverleibt wurden.

Paris, 14. August. (Spez.). Der Aufstand in Bosnien und der Herzogowina breitet sich immer mehr aus.

Dänemark.

Kopenhagen, 14. August. (Spez.). Die dänische Regierung erhob bei der deutschen Regierung Protest gegen die Legung von schwimmenden Minen in den dänischen Meerbusen, wodurch jedem dänischen Dampfer eine Katastrophe droht. Eine solche Handlungsweise entspricht nicht den Prinzipien der Neutralität und verletzt die internationalen Rechte. An der Beseitigung der Minen arbeiten die dänischen, englischen und norwegischen Lotsen.

Lokales.

Lodz, den 14. August.

** **Im Magistrat** wird in allen Abteilungen gearbeitet. Besonders die Paßabteilung ist mit Arbeit überbürdet, da den Frauen der Reservisten, die mobilisiert wurden, Pässe ausgestellt werden müssen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, eine Unterstützung zu erhalten.

** **Lodz—Warschau.** Von heute ab wird zwischen Lodz und Warschau täglich ein Eisenbahnzug verkehren. Abfahrt vom Kalischer Bahnhof um 1 Uhr 2 Minuten nachmittags, Ankunft in Warschau um 4 Uhr 44 Minuten. Der Zug wird nur zwischen Lodz und Warschau verkehren.

r. **Verhaftung aller deutschen und österreichischen Untertanen.** Gestern vormittag wurden alle in unserer Stadt noch vorhandenen deutschen und österreichischen Untertanen, Männer sowohl wie Frauen und Kinder, mit Ausnahme der Tschechen und Polen österreichischer Untertanenschaft, verhaftet. Die jüngeren Männer wurden sofort nach dem Bahnhof der Lodzer Fabrikbahn gebracht, während den älteren Männern, den Frauen und Kindern Zeit gegeben wurde, sich dort erst bis nachmittags 3 Uhr einzufinden. Es waren dies insgesamt mehrere Tausend Personen. Sie wurden alle in mehreren Zügen bis auf Weiteres nach Warschau gebracht. Wie wir erfahren, werden alle Männer im Alter von 19 bis 45 Jahren als Kriegsgefangene behandelt und wie die schon früher hier verhafteten deutschen Reichsangehörigen gleichen Alters nach dem Gouvernement Samara gebracht. Die Männer im Alter von über 45 Jahren sollen mit ihren Familienangehörigen an die deutsche Grenze gebracht werden.

Vom Bürgerkomitee zugunsten der Armen. (Eingesandt). Das Bürgerkomitee zugunsten der Armen macht die Leiter der Stadtbezirke darauf aufmerksam, daß **Fabrikarbeiter** in die Unterstützungslisten nicht eingetragen werden dürfen, weil diese von den Fabrikbesitzern, bei welchen sie gearbeitet haben, unterstützt werden.

Das Bürgerkomitee.

r. **Brief eines aus unserer Stadt ausgewiesenen deutschen Untertanen.** Unter den am Freitag der vorvergangenen Woche nach Samara verschickten deutschen Reservisten befand sich unter anderen auch der Sohn eines an der Petrikauerstraße wohnhaften Konditoreibesitzers, der seinen Eltern dieser Tage einen Brief schickte, den er auf dem Wege nach seinem Bestimmungsort abgesandt hat und in den uns die Eltern freundlichst Einsicht gewährten. In dem Briefe lasen wir, daß dem Absender die Behandlung der Deutschen seitens der russischen Behörden sehr befremdend vorkam, da doch besonders die sich selbst und ihr Land kultiviert nennenden deutschen Zeitungen etc stets nur von dem unkultivierten und rohen Russen zu schreiben wußten. Im Gegensatz zu alledem, so lesen wir in dem Briefe, begegneten die Deutschen seitens der russischen Behörden die größte Zuvorkommenheit und Höflichkeit. Alle Fragen der Deutschen wurden in gebührend höflicher Weise beantwortet. Aber nicht nur die Behörden, sondern auch die russische Bevölkerung brachte den Deutschen den Gegensatz von dem, was sie von ihr wußten. Auf den Bahnhöfen wurden die Reservisten mit warmer Milch und Butterbrot empfangen, das ihnen vollständig unentgeltlich gereicht wurde. Welch ein großer Unterschied gegenüber den Nachrichten, die man über die deutschen Behörden aus Kalisch hört!

r. **Von der Bürger-Miliz.** Die Lodzer Gasanstalt bittet durch Vermittelung des Zentralkomitees der Bürger-Miliz, daß die Privat-Gaskonsumenten den Verbrauch von Gas möglichst einschränken möchten, da derselbe in anbetracht des Mangels der Zufuhr von Kohle vielleicht bald zum Fehlen kommen könnte. Infolge des Mangels an Geld, ist die Gasanstalt jetzt genötigt, zum Einkassieren der ihr von den Konsumenten noch zukommenden Beträge zu schreiten. Dieselben werden daher vom genannten Zentralkomitee ersucht, die Rechnungen mit der Gasanstalt zu regulieren, wenn auch wenigstens zum Teil. Um das Gas zu sparen, wird auch weiterhin in den Straßenlaternen anstatt zwei Flammen nur eine brennen. Die Miliz hat es sich u. a. auch zur Pflicht gemacht, darauf zu achten, daß alle Droschkutscher ihre Nummern tragen müssen. Ein Droschkenkutscher, der diese nicht trägt, darf in der Stadt nicht fahren. Wie wir bereits mitteilten, ist von der Bürgermiliz auf dem Hofe eines Hauses an der Orlastraße ein geheimer Kanal zum Abfluß der stinkenden Flüssigkeit aus der Kloakengrube nach dem Straßenrinnstein entdeckt worden. Die Bürgermiliz ist vom Zentralkomitee ermächtigt worden, bei Auffindung derartiger sanitärer Mißstände auf einem Hofe, hierüber sofort ein Protokoll aufzunehmen. Der Eigentümer des betreffenden Hauses wird sodann zur Verantwortung gezogen und streng bestraft werden. Die Bürgermiliz ist auch ermächtigt, Aufsicht darüber zu führen, damit die Straßen regelmäßig mit Wasser besprengt und die Rinnstöcke in gehöriger Sauberkeit gehalten werden. Damit keine Unterbrechung in den Dienst der Straßen-Nachtwächter eintritt, werden die Hausbesitzer gebeten, die für die Besoldung dieser Wächter bisher erhobene Gebühr dem Inkassenten des Nachtwächterbüros einzuhändigen.

Die Deutschen in Czenstochau. Im „Goniec Czenstochowski" vom 6 d. Mts. veröffentlichte der Militärkommandant der deutschen Armee folgende Bekanntmachung: „Kürzlich wurde ein Einwohner von Czenstochau wegen eines Schusses auf eine Person der kaiserlich-deutschen Armee erschossen. Ich bedaure, daß es so kommen mußte, da die Mehrzahl der Einwohner loyal gesinnt ist; leider kam es in der vergangenen Nacht wieder vor, daß auf Soldaten des kaiserlich-deutschen Militärs geschossen wurde.

Ich erkläre hiermit folgendes:

1) Jeder, der ohne Erlaubnis des deutschen Kommandanten eine Waffe, Patronen oder Explosivgeschosse trägt, wird ohne weiteres erschossen.

2) Häuser und Stadtteile, in denen auf die deutschen Soldaten geschossen wird, werden mittels Unterminierung in die Luft gesprengt oder durch die Artillerie dem Boden gleich gemacht.

Es wird nicht einmal erlaubt, den Frauen, Kindern u. s. w., die Häuser zu verlassen.

Czenstochau, den 6. August 1914 (Unterzeichnet) Oberst von **Zollern**, Kommandant der kaiserlich-deutschen Armee in Czenstochau.

r. **Gefundene Kindesleiche.** Der Wächter des Hauses Nr. 17 der Sredniastraße fand gestern morgens 5 Uhr beim Reinigen der Rinnsteine unter der Brücke des Rinnsteines den leblosen Körper eines einige Tage alten Kindes männlichen Geschlechts. Eine Untersuchung wurde eingeleitet.

** **Gefaßte entflohene Zwangssträflinge.** Im vierten Revier der Bürgermiliz wurden gestern drei gefährliche Verbrecher verhaftet, die aus der Zwangsarbeit entflohen waren. Man fand bei ihnen Browningpistolen sowie Diebshandwerkzeug. Sie wurden im Gefängnis interniert.

** **Selbstmord.** Gestern vormittag brachte sich der im Hause Nr. 50 an der Glownastraße wohnhafte ehemalige Akzisebeamte W. Korotkiewicz in selbstmörderischer Absicht mit einem Rasiermesser einen Schnitt in die Kehle bei. Der alarmierte Arzt der Unfallrettungsstation traf nur noch einen Sterbenden an, der nach einigen Minuten seinen Geist aufgegeben hatte. Die Frau des K., Johanna, 45 Jahre alt, die ihrem Manne das Messer entreißen wollte, verletzte sich damit die rechte Hand, die ihr vom Arzt der Unfallrettungsstation verbunden wurde.

** **Überfahren** wurde gestern vormittag vor dem Hause Nr. 50 an der Kontnastraße der 12 Jahre alte Josef Golniewski, Sohn eines Arbeiters, wobei ihm das rechte Bein gebrochen wurde. Im Rettungswagen wurde er nach dem Alexanderhospital gebracht.

** **Unfälle.** Gestern vormittag stürzte im Hause Nr. 38 an der Przendzalnianastraße die 23 Jahre alte Veronika Wienkowska von der Haustreppe, wobei sie die rechte Hand verrenkte; im Hause Nr. 33 an der Wschodniastraße stürzte die 4 Jahre alte Tochter eines Kellners, Baila Hilmann in den Hauskeller und verletzte das Gesicht und erlitt eine allgemeine Erschütterung des Körpers. Ein Arzt der Unfallrettungsstation erteilte beiden die erste Hilfe.

** **Kalisch.** Der **Stadtkommandant**, Major von Preußner, wurde tatsächlich von seiner vorgesetzten Behörde abberufen. Einige hundert Verhaftete, die nach Skalmierzyce gebracht waren, wurden freigelassen. In der Stadt herrscht Ruhe.

Geflügelte Namen.

Georg Büchmann hat die Bezeichnung „Geflügelte Worte" für Zitate geschaffen; sie ist sogar in fremde Sprachen gedrungen, und sein eigener Name ist dadurch zu einem geflügelten geworden, der auch nach seinem Tode von den Bearbeitern und Fortsetzern seines Werkes in dieses aufgenommen wurde. Man spricht von einem Menschen, der gern in Zitaten redet, er sei ein „wahrer Büchmann", und man hat sogar Bücher, die seinem Werke nachgebildet waren, nach ihm benannt und etwa als der „Kleine Büchmann" oder ähnlich bezeichnet.

So werden Namen berühmter Leute zu Begriffen und gehen in den Wortschatz der Völker über. Büchmann selbst erwähnt in seinem Werke ein paar derartige geflügelte Namen; er sagt zum Beispiel, daß man einen schwer reichen Mann einen Rothschild nennt, seitdem der Frankfurter Bankier Mayer Anselm Rothschild die über ganz Europa verbreitete Bankier-Dynastie begründete. Und ein anderer Frankfurter, der Lehrer der französischen Sprache Johannes Valentin Meidinger (1756—1822), hat dadurch, daß er in seinem Lehrbuch viele Anekdoten als Beispiele zu Uebersetzungen darbot, seinen Namen als Bezeichnung für eine recht altbackene Anekdote hergeben müssen. Auch Karl Baedeker (1801—1859), der Begründer der Reisehandbuch-Literatur, durfte es noch erleben, daß sein Name zu einem geflügelten wurde. Aus älteren Zeiten sind zu erwähnen der Annaberger Bergbeamte Adam Riese († 1559), der als erster Verfasser eines Rechenbüchleins für alle guten Rechner seinen Namen herleihen mußte. Der Buchdrucker Johann Balhorn, der — die Gelehrten streiten sich darüber, aus welchem Grunde — seinen Namen als den eines „Verschlimmbesserers" unsterblich gemacht hat, und der Freiherr von Münchhausen (1720 bis 1781) als lügenhafter Uebertreiber.

Alle diese nennt Büchmann, aber zahlreiche andere, bei denen es oft ganz unbekannt ist, daß es sich um einen Personennamen handelt, erwähnt er nicht, und diese gehören entschieden zu den interessantesten dieser geflügelten Namen. Wie wenige Menschen mögen eine Ahnung haben, welche Bewandtnis es mit der Bezeichnung Lloyd hat. Man weiß zwar, daß es Dampfschiffahrtgesellschaften gibt, wie der Norddeutsche Lloyd und der Oesterreichische. Ja, in Schweden und in Brasilien gibt es einen solchen Lloyd. Und dann gibt es allerlei andere Institute für Seetransportversicherung und ähnliche Interessen, die alle in ihrem Titel dieses unerklärliche Wort Llyd führen, das buchstäblich

Kleines Feuilleton.

Die Gefahr im Seekrieg einst und jetzt.

Eine zeitgemäße Betrachtung von ***

(Schluß).

Gegenwärtig tritt freilich neben der Artillerie noch der Torpedo und die Mine auf. Beide wirken nur unter Wasser und zerstören einen großen Teil der Außenhaut. Damit kann allerdings die Gefahr eintreten, daß ein Schiff die Schwimmfähigkeit verliert wenn nämlich die wasserdichten Schotten, die Abteilungen, die Innenhäute nicht genügen, oder wenn zufällig Munitionskammern und Kesselräume leiden. Auch hier ist „zufällig" gesagt, denn es ist nicht etwa die Regel. Man ist doch nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges im Schiffbau weiter gekommen. Man soll daher das „In-die-Luft-fliegen" von Schiffen nicht als etwas im Seekriege Alltägliches hinstellen. Gewiß, es wird hart, sehr hart gearbeitet werden müssen, um ein Schiff, das Unterwasser-Treffer erhalten hat, schwimmend und bedingt kampffähig zu halten, aber wo wird denn im Kriege nicht hart um den Erfolg gearbeitet? Jede Angriffswaffe hat auch eine Abwehrwaffe, das soll man niemals vergessen. Wer hält denn einfach still, um sich durchlöchern zu lassen? „Eine jede Kugel, die trifft ja nicht", und auf See bei bewegtem Schiff kann man dieses Nicht getrost mehrfach unterstreichen.

Aber die Luftschiff-, die Flieger-, die Unterseeboots-Gespenster? Was in der Luft herumfliegt, mag gut sehen, ob es aber gut trifft und nicht ebenso gut wiedergetroffen wird, soll hier nicht erörtert werden. Die Leistungen der Unterseeboote sind nirgends im Seekriege erprobt, man vergesse nicht, daß Unterseeboote nur einäugig sind und dieses Auge dicht über Wasser haben. Wer so wenig sieht, dem muß man schon selbst ins Netz laufen. In der Luft und unter Wasser ist die Verwendungsmöglichkeit neuer Waffen vorläufig noch so beschränkt, daß man sich auf Vorschuß nicht zu gruseln braucht.

Einige Worte seien noch über die Unterseebootsgefahr auf den Unterseebooten selbst gestattet. In unserer Marine sind, soweit bekannt, erst einmal bei einem Unglück drei Menschenleben verloren gegangen — man vergleiche damit nur die Fliegerei, irgendeinen maschinellen Großbetrieb, die Feuerwehr, die Gefährlichkeit des Automobils, vom Bergbau gar nicht zu reden. Für den Soldaten geziemt es sich nicht, von den Gefahren seines Berufes zu reden oder kleinere Vorfälle breitzutreten. Wo gehobelt wird, da fallen Späne, und in der Marine sind dank einer straffen Ordnung, dank größter Umsicht und dank großer Treue des einen für den anderen sehr, sehr wenig solcher „Späne" gefallen. Fort mit allen Schreckgespenstern! —

Zum Schluß sei noch eine eigenartige geschichtliche Tatsache erwähnt. Im Seekriege sind wunderbarerweise fast alle Schlachten von dem numerisch Schwächeren gewonnen, man könnte direkt sagen, es ist zur Regel geworden. Woher hierfür der Grund? Er liegt in den seelischen Momenten. Auf See läßt sich ganz anders wie an Land, wo der Verteidiger an bestimmte örtliche Verhältnisse gebunden ist, die Schlacht beliebig legen, man kann mehr ausweichen, hinziehen, sich suchen lassen, man ist nicht an das Gelände gefesselt. Wer als Schwächerer daher mit dem stärkeren Feinde zusammenstößt, hat in bestimmter Absicht bereits diesen aufgesucht, kennt auch wohl dessen Ueberlegenheit — er wollte also den Waffengang, daß er siegen wollte, ist wohl selbstverständlich, Gelegenheit zum Ausweichen war für den Schwächern fast immer vorhanden. Dieser Wille zum Waffengang, dieser heiße Wunsch nach Kampf, der den Schwächeren zum Suchenden machte oder der als Schwächerer sich doch vom Feind finden ließ, dieser mannhafte Wille hat dann auch während des Kampfes selbst in der Seele der Kämpfer seinen lauten Widerhall gefunden. Gewiß soll man in der Schlacht immer so stark als möglich sein. Der Schwächere auf See ist aber der Sieger zu oft gewesen, als daß man stillschweigend darüber hinweggehen dürfte. Also auch darum fort mit den Zukunftsgespenstern! Für den, der über Seekrieg schreibt, sei aber gesagt, er möge auch die guten Seiten gerade der Kriegführung auf See nicht vergessen. Hierher gehört, daß die Wohn- und Verpflegungsverhältnisse dem Friedenszustande an Bord fast völlig gleichbleiben. Man lebt und webt zwischen den alten Kameraden, auf liebgewordener Arbeitsstätte, gut verpflegt weiter. Man bleibt als Verwundeter nicht ungefunden lange Zeit herumliegen; man wird versorgt. Wenn auch die Kriegsnachtwachen schwer sein mögen, so halten sie doch wohl nicht den Vergleich mit den Marschstrapazen und den Biwaks der Armee aus. Zur See hat man daher auch viele Vorteile.

Wenn in der Seeschlacht durch moderne Riesengeschosse allerart das Festeste, was Menschengeist und Menschenhand zu schaffen vermag, einfach zermalmt wird, so werden dadurch viel weniger Menschen vernichtet, als leichthin angenommen wird; aber sehr stark wird das Ungeheure eines solchen seltsamen Vernichtungswerkes die Nervenkraft lähmen und die Seele erschüttern: Starkes Gottvertrauen und stete Sorge für gute Nerven, die nicht durch unnötige Phantastereien angegriffen werden dürfen, helfen über alles hinweg! Nicht die Toten, sondern die Ueberlebenden und von diesen die Nervenstarken, die Furchtlosen, entscheiden die Schlacht.

„Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll!"

Aber die ganze zivilisierte Welt verbreitet ist. Aber nur wenige wissen wohl, daß Lloyd ein Personenname ist und daß dieser berühmte Name auf einen Londoner Kaffeehausbesitzer zurückzuführen ist. Edward Lloyd hieß er; er hatte gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in der City von London ein Kaffeehaus und begründete für seine Gäste 1696 ein Handelsblatt „Lloyds News". Dies ging aus politischen Gründen ein, und dafür entstand 1726 ein anderes Blatt, „Lloyds List", das lediglich Schiffahrtinteressen diente, denen auch mit der Zeit die Räume des Kaffeehauses völlig dienstbar geworden waren, aus dem eine Gesellschaft von Schiffahrtinteressenten hervorging. So wurde der Name Lloyd ein Programm, über das man jenen Kaffeehausbesitzer längst vergaß. Aehnlich geflügelt ist der Name Tattersall, der ebenfalls von London aus die Reise um die Welt machte. In jeder Großstadt, wo Reitsport getrieben wird, gibt es einen Tattersall; selbst auf Vogelwiesen und Schützenplätzen kennt man den Begriff; aber gewiß gibt es viele, die gar nicht wissen, was sie mit dem Wort anfangen sollen, die es womöglich mit „Saal" in Verbindung bringen. Richard Tattersall († 1795) war es, dessen Name auf diese Weise geflügelt wurde. Er war Bereiter des Herzogs von Kingston und begründete im Jahre 1766 an der südwestlichen Ecke des Hydeparks in London ein Etablissement zur Ausstellung und zum Verkauf von Pferden. Dies Institut existiert heute noch in London, wenn es auch wegen seiner Vergrößerung vor einem halben Jahrhundert durch den Enkel seines Begründers nach Knightsbridge Green verlegt werden mußte. Ein dritter Engländer, dessen Name in der ganzen gebildeten Welt ein geflügelter wurde, ist der Admiral John Montague Graf von Sandwich († 1792), der einer besonderen Art von Brotschnitten seinen Namen leihen mußte, Weißbrotschnitten, die auseinandergeklappt sind, nachdem sie innen mit Butter bestrichen und belegt worden. Ob dieser Graf diese Art Brotschnitten besonders geliebt hat, oder ob er sie selbst erfand, wissen die Geschichtsschreiber nicht. Jedenfalls kam es ja nicht selten vor, daß besondere Speisebereitungen nach ihren Urhebern benannt wurden, zum Beispiel das Eis Nesselrode und das Fürst-Pückler-Eis. Aber in dem Falle Sandwich hat man kurzweg jene Brotschnitten Sandwiches genannt und darüber die ursprüngliche Bedeutung des Namens vergessen. Ja, der Londoner Volkswitz überträgt sogar den Namen auf jene Männer, die in London mit Plakattafeln behängt durch die Straßen gehen. Diese Sandwichmen tragen auf dem Rücken und vor der Brust je eine Plakattafel, und diese bilden somit das Brot, während der Mann die Butter respektive den Belag darstellt. Auch Kleidungsstücke machen ihre Urheber unsterblich, und auch durch solche sind ein paar Namen geflügelt geworden. Spenzer oder Spencer, auch Spenser nannte man und nennt man auch noch jenes enganschließende Aermeljäckchen. Der Erfinder dieses eigenartigen Kleidungsstückes war aber kein Schneider, sondern ein Mitglied der im Jahre 1765 in den Grafenstand erhobenen Familie Spencer, die viele ausgezeichnete Mitglieder aufweist. Die Erfindung des Spencers vollzog sich durch einen eigenartigen Zufall unter der Regierung Georgs III. (1760—1820). Der betreffende Lord Spencer blieb bei einer Hofjagd, als er mit seinem Pferde über eine Dornenhecke sprang, mit dem einen Rockschoß in den Zweigen hängen. So aber wollte und konnte er sich nicht vor dem Könige beim Rendezvous zeigen, und so schnitt er kurz entschlossen auch den zweiten Schoß ab und schuf so eine neue Mode. Weshalb der Mantel mit dem bis auf die Hüften herabfallenden Kragen, der in der ganzen Welt Havelock genannt wird, nach dem englischen General Sir Henry Havelock (1795 bis 1857) benannt wurde, ist nicht recht ersichtlich. Sicher ist, daß dieser Feldherr Nana Sahib, den Mörder der Besatzung von Khanpur, besiegte, jenen Mantel nicht erfand. Vermutlich hat der Schneider nur die Popularität des Namens benutzt, um der neuen Mode Eingang zu verschaffen, wie das ja bei den mannigfachsten Dingen geschieht, ohne daß diesen der Name dann dauernd zu verbleiben pflegt. Nicht zwar seinen Namen, aber doch seinen Spitznamen hat ein anderer englischer Feldherr für die Bezeichnung eines Getränkes herleihen müssen. Das war der Admiral Vernon, der, weil er einen Rock aus Grogram (Kamelhaarstoff) trug, von seinen Mannschaften „the old Grog" genannt wurde, oder auch „the old Grogram". Dieser Admiral aber war es, der im Jahre 1740 verfügte, daß die Rumration, die den Mannschaften verabfolgt wurde, mit Wasser gemischt werde, da der reine Rum vielfach Trunkenheit hervorrief und die Manneszucht störte, und so benannte man diese eigenartige Mischung nach dem Admiral selbst.

Indessen nicht nur englische Namen sind geflügelte geworden, auch französische. Die Guillotine hat ihren Urheber, den Doktor Guillotin zu seinem eigenen Schmerz unsterblich gemacht. Josef Ignace Guillotin (1738 bis 1814) hieß dieser Gelehrte, ein tüchtiger und anerkannter Pariser Arzt, der die Köpfmaschine erfand, die man dann in einem Gassenhauer besang, in dem zuerst die Bezeichnung Guillotine gewählt wurde. Er soll es niemals haben verschmerzen können, daß sein Name dadurch eine so furchtbare Bedeutung erhielt. Aus Menschenliebe, um den Opfern der Revolution die Todesqualen zu mildern, hatte er jenes Fallbeil konstruiert. Und so wurde sein Name ein Schreckensname für alle Zeiten. Noch vor der Revolution war es der französische Finanzminister Etienne de Silhouette, der seinen Namen für das Schattenbild eines Menschen hergeben mußte, ohne daß er irgendwie für diese neue Erfindung etwas getan hatte. Wenn man die Bilder, die ums Jahr 1757 modern wurden, nach diesem Minister benannte, so war das nur eine Verspottung, die sich der Pariser Esprit leistete. Man sagte, diese Bilder seien leer und armselig wie die Kassen des Herrn Finanzministers und nannte sie daher nach ihm, und noch heute nennt man diese Bildchen Silhouetten, ohne zu wissen und zu ahnen, weshalb. Noch vor diesem Finanzminister war es ein berühmter französischer Rechtsgelehrter, dessen Name Flügel erhielt: François Gayot de Pitaval (1673 bis 1743). Er gab eine Sammlung merkwürdiger Kriminalfälle heraus, und seitdem pflegt man solche Sammlungen „Pitaval" zu nennen. Auch in Deutschland erschienen bereits im XVIII. Jahrhundert derartige Sammlungen; eine derselben ist dadurch berühmt, daß Schiller eine Vorrede dazu schrieb. Bis in unsere Zeit hinein wurden solche Sammlungen herausgegeben und immer wieder benannte man sie so, der „neue Pitaval", der „holländische Pitaval" usw.

Amerika steuerte zu den Namensberühmtheiten den „Richter Lynch", der in dem Worte lynchen, Lynchjustiz zu Weltherrschaft gelangte. Daß man darunter die unmittelbar auf die Tat folgende Bestrafung durch das erregte Volk versteht, ist allgemein bekannt. Nicht nur dort, wo die Staatsgewalt noch nicht genügend erstarkt ist und man einen schweren Verbrecher einfach an einen Baum hängt, herrscht der „Richter Lynch", sondern auch wohl in durchaus zivilisierten Ländern kommen Fälle von Lynchjustiz vor, wenn zum Beispiel bei Kindermorden die erregte Menge den Täter halbtot schlägt. Der Ursprung des Wortes wird verschiedentlich erklärt; nach der 1820 erschienenen „Geschichte von Galway" soll das Wort aus diesem irländischen Ort herrühren. Ein Bürgermeister von Galway, namens Lynch, soll im Jahre 1495 seinen Sohn, der einen Mord begangen hatte, mit eigener Hand gehenkt haben, da das Volk auf seiten des Verurteilten war und kein Henker seines Amtes walten wollte. Möglich, daß diese Bezeichnung dann von Irland nach Amerika hinübergeführt wurde, wo sie sicher erst zu allgemeiner Geltung kam. Dort, so wird erzählt, erhielt ein Großgrundbesitzer John Lynch gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts, als die gewöhnliche Anwendung der Gesetze keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährte, die flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nordkarolina verübten, von Bewohnern die Macht, diese in so grausamer Weise zu strafen.

Deutschland hat zu diesen Namensberühmtheiten vor allem Kieselack beigetragen, jenen bekannten waghalsigen Touristen, der in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Namen in der sächsisch-böhmischen Schweiz überall anbrachte, und zwar an Stellen, bei denen man sich wundern mußte, wie er dahin gelangt war. Offenbar hat er Leitern und Stricke benutzt, um seinen Namen anschreiben zu können. Und so gelang es ihm, sich eine Unsterblichkeit zu sichern, da man seitdem nicht nur solche Felsbeschmierer, sondern auch überhaupt reklamesüchtige Menschen Kieselack nennt.

Auch der Berliner Buchdrucker Litfaß, der in Berlin die Anschlagsäulen begründete, die dann nicht nur in Berlin, sondern auch vielfach anderswo Litfaß-Säulen genannt wurden, war solch eine Art Kieselack, und deshalb war er wohl auch auf die Idee gekommen, für sich die Eigenheit des Kieselacks geschäftlich auszubeuten. Als Litfaß im Jahre 1859, dem Schillerjubeljahr, sich in Blasewitz bei Dresden aufhielt, vernahm er, daß Schiller während seines Loschwitzer Aufenthalts oft unter einer Linde in einem Blasewitzer Garten gesessen habe. Schnell errichtete er dem Dichter unter dieser Linde ein Denkmal, auf dem der Name des Dichters neben dem von Litfaß prangt, und von dieser echten Kieselack-Tat, die damals viel besprochen wurde, schreibt sich die „Berühmtheit" von Litfaß außerhalb Berlins her.

Wenn auch nicht in die weite Welt hinaus geflogen, so doch zu lokaler Berühmtheit sind in Deutschland wohl manche Namen gelangt. Manchmal freilich verblaßt auch wohl der Glanz solcher Namen. Ehedem nannte man allgemein einen eisernen Geldschrank einen „Arnheim" nach dem ersten Fabrikanten. Auch der Name Kranzlers, des Begründers der historischen Konditorei an der Ecke der Friedrichstraße unter den Linden in Berlin, ist in gewisser Beziehung geflügelt geworden. Der Berliner Witz nannte oftmals Kuchenhändler auf der Straße und besonders Kuchenfrauen, die mit Pfannkuchen hausierten, nach jenem vornehmen Konditor: einen Kranzler oder die Kranzler. Nach Aschinger, der in Berlin die Stehbierhallen und Frühstückstuben einrichtete, in denen man Brötchen zu billigem Preise erhält, wurden und werden noch solche belegte Brötchen „Aschinger-Brötchen" genannt. In den Ostseebädern werden sie so vielfach annonciert.

Damit ist nun wohl freilich nicht die Reihe aller geflügelten Namen geschlossen; wir wollten hier nur eine Anregung bieten, solchen Namenbedeutungen nachzugehen.

Vermischtes.

Die Geruchspsychologin. In Mayfair (London) hat sich jüngst eine „Geruchspsychologin" niedergelassen. Es handelt sich um eine Engländerin, die im Auslande studiert hat, und die vornehme Welt Londons nun mit den letzten Ergebnissen ihrer Wissenschaft beglücken will: sie behauptet, für jedermann ein „individuelles" Parfüm herstellen zu können, zu dem sie auf Grund ihrer psychologischen Studien gelangen will, und noch mehr: sie behauptet, nicht nur der einzelne Mensch habe ein Anrecht auf sein „individuelles" Parfüm, sondern auch jedes Zimmer eines Hauses müsse je nach seinem Zwecke seinen „Eigenduft" haben. Als Beispiel führt sie an, ein altenglisches Wohnzimmer müsse mit altmodischen Gerüchen durchtränkt sein, ein arabisches Rauchzimmer müsse nach Rosen, Jasmin und Sandelholz duften, und für ein Billardzimmer schließlich sei kein anderer Duft zulässig, als der des Juchtenleders. Vielleicht schlägt uns die Dame auch ein neues Parfüm für Kasernen, Wartesäle, Schulzimmer und ähnliche Räume vor? Oder herrscht dort schon der allein „zulässige" Duft?

Feuilleton.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman
von
Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

26)

Aus Laas hatte man die Wirtschafterin des Inspektors geholt, welche angab, daß ihr Herr gegen Abend ziemlich erregt von Friedleiten zurückkam, daheim zu Abend aß und dann, als es vollends dunkel wurde, seine Büchse nahm, um, wie er sagte, noch ein wenig pirschen zu gehen. Es fiel ihr dies nicht auf, da er es oft zu tun pflegte, besonders in mondhellen Nächten. Von einem besonderen Feind wüßte sie nichts. In Laas, das nun fast nur Arbeiterniederlassung geworden war, galt Kaltenhauser für sehr beliebt. Freilich unten in Friedleiten sollte ihm alles feindlich gesinnt sein. Das gab auch Heidrich zu.

Von Schüssen habe er nichts gehört, da er in jener Nacht keinen Schlaf hatte und, angelockt durch den schönen Mondenschein, zur Glawoken hinaufstieg. Somit hatte Wabi allein die Schüsse vernommen, denn das Gesinde des Bachwirtshauses konnte nichts hören, da es in einem Hofgebäude schlief, und die Bachwirtin selbst, deren Fenster teils in den Garten, teils nach der Straße zu lagen, konnte bisher nicht vernommen werden.

Der Bauerndoktor, welcher sie behandelte, erklärte, sie läge im hitzigen Fieber und sei schwerkrank. Seine Frage, ob sie während der Nacht etwas vernommen habe, hätte sie bestimmt verneint. Zahlreiche Personen waren noch verhört worden, aber niemand wußte etwas von Belang anzugeben. Kilian ließ durchblicken, daß der Bezirksrichter zuletzt zu der Meinung gekommen sei, das Motiv der Tat läge in dem allgemeinen Haß der Friedleitner gegen Kaltenhauser, und irgend ein besonders Erbitterter habe die Tat begangen, um die Ableitung des Laaser-Baches, die man Kaltenhauser allein zuschrieb, zu verhindern.

„Das hab' ich doch gleich gesagt", brummt der Wiesenbauer nach diesem Bericht in des Teichwirts Schankstube, „daß es zuletzt auf die Gemeinde kommt!"

„Nachher sollen sie sich halt nur auch fragen, wer dabei den größten Schaden gehabt hätte," antwortet der Teichwirt unbedacht, weicht aber dann weiteren Fragen des Wiesenbauers hastig mit dem Hinweis aus, daß er heute doppelt zu tun habe, da Regina sich verlobt habe, an diesem Sonntag nach St. Jakob zu wallfahrten, und deshalb nicht daheim wäre.

So müsse er halt jetzt bedienen helfen.

* * *

Während so im Teichwirtshaus die Umstände und Ursachen der schrecklichen Tat besprochen werden, wandert Gabriel Heidrich über wiesen- und waldgekrönte Höhen. Wie immer.

Wenn er erregt ist, treibt es ihn fort von den Menschen und hinaus in die Natur.

Hier ahnt man nichts von Mord und Totschlag. Friedlich stehen die einsamen Höfe auf den Bergabhängen, nur von einer alten Magd und dem Haushund bewacht, denn ihre Bewohner weilen unten in Friedleiten, von dem man hier oben nur die Kirchturmspitze sieht. Noch höher oben im Gebirge ragt ein anderer Kirchturm auf, schlank, hoch, mit einem goldenen Kreuz an der Spitze: St. Jakob. Das kleine gotische Kirchlein, um das sich nur wenige Häuser scharen, ist von altersher als wundertätig bekannt wegen eines Bildes am rechten Seitenaltar.

„Zur schmerzhaften Mutter Maria" heißt es, und Schmerz und Leid vor allem sind es, die hier in gläubiger Demut dem Himmel „aufgeopfert" werden. Unbewußt hat auch Heidrich heute seine Schritte in diese Richtung gelenkt.

Die Nachmittagssonne brennt in hellen Gluten nieder. Aber Heidrich spürt nichts davon. Andere Gluten sind es, die ihm Herz und Seele versengen seit langer Zeit. Da ist die Liebe, die er nicht ausrotten kann, und da ist es noch brennender als die Liebe der Gedanke an das Unrecht, das Regina ihm angetan hat. Verworfen ohne Rechtfertigung, verstoßen ohne Abschied, verlassen ohne ein Wort des Mitleids.

So also war ihre Liebe: ohne Glauben, ohne Erbarmen, ohne Vertrauen.

Ob sie in all der langen Zeit, da sie, obwohl im selben Ort, doch weiter von einander getrennt waren, als läge ein Erdteil zwischen ihnen, nicht doch manchmal bereut hat, so hart gewesen zu sein? Ob sie nur einmal geahnt hat, wie bitter unrecht sie ihm tat?

„Wenn ich das wüßte," denkt er, „könnte ich alles leichter verwinden. . ."

Im nächsten Augenblick stockt sein Fuß und er bleibt wie angewurzelt stehen.

Um eine Wegbiegung kommend, sieht er ein hölzernes Kreuz, wie deren mehrere auf dem Weg zu St. Jakob stehen. Zu Füßen dieses Kreuzes kniet eine weibliche Gestalt.

Sie hat den Kopf tief auf die gefalteten Hände gesenkt, und er hört, wie sie leise vor sich hinweint.

Auf den ersten Blick hat er Regina erkannt. Er rührt sich nicht. Kaum zu atmen wagt er, so hat der Schreck ihn übermannt bei ihrem Anblick. Aber sein unverwandt auf sie gerichteter Blick muß eine magnetische Kraft ausüben, denn Regina wird plötzlich unruhig und hebt den Kopf.

Als sie Heidrich erkennt, schießt ihr das Blut jäh zum Herzen und sie springt verwirrt auf. Der leidvolle Ausdruck ihres Gesichtes macht einem beinahe zornigen Platz.

„Was willst du da," fragt sie bebend, „hast du mir noch nit genug angetan? Was kommst mir immer in den Weg, wo dus doch schon sehen hast müssen, daß . . ."

„Daß du mir ausweichst aus allen Kräften!" unterbricht er sie ernst. „Wohl, Regina, das hab ich schon gesehen. Aber was ich dir angetan hab — das weiß ich nicht!"

Sie schweigt und zerrt an ihrem Taschentuch, das sie um Rosenkranz und Gebetbuch geschlungen hat.

„Regina," fährt er fort, „ich bin dir nit mit Absicht in den Weg getreten, und du brauchst dich nit zu fürchten, daß ich von — dem, was früher war zwischen uns . . . zu reden anfange."

„Das tät sich auch nicht schicken. Wirst's ja gehört haben, daß . . . ich mich dem Beitelbauer versprochen hab'!" sagt sie mit abgewandtem Blick etwas ruhiger.

„Ich weiß es, Regina."

„Nachher . . . nachher weißt auch, daß wir zwei nit mehr zu reden haben miteinander."

„Doch, Regina. Wenn du mir durch deinen Willen auch verloren bist für immer — in einer Sache mußt mich noch anhören jetzt. Ein Lügner hast mich genannt und mir vorgeworfen, daß ich dich betrogen hätte, obwohl mir unser Herrgott Zeuge ist, daß die Bachwirtin damals . . ."

Regina, die unter seinen Worten noch bleicher geworden ist, unterbricht ihn rasch:

„Wenn das ist, daß dir meine Heftigkeit dazumal nahegegangen ist, so geb ich dirs gern zu, daß ich unbesinnt dahergeredet hab. — Das war ein harter Tag für mich." Sie senkt unwillkürlich den Kopf und unterdrückt einen Seufzer. „Und nachher bin ichs wohl inne geworden, daß ich dir vielleicht Unrecht getan hab — mußt mir's halt nit nachtragen."

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber J. Petersilge's Erben Redakteur: Woldemar Petersilge. Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"